

Sergio Grassi

### China und der Wachstumskontinent Afrika

*In den Medien gilt Afrika zunehmend nicht mehr als Krisen-, sondern als neuer Wachstumskontinent. Als zentraler Motor dieser Entwicklung wird die Kooperation mit China genannt. Die größte internationale Aufmerksamkeit erregen die Rohstoffaufkäufe der Volksrepublik sowie die unzähligen chinesischen Infrastrukturprojekte. Aus chinesischer Sicht geht es jedoch nicht nur um die Sicherung von Rohstoffen, sondern auch um die Erschließung neuer Absatzmärkte. Die Frage, ob Chinas Expansion in Afrika von Vorteil für die Entwicklung auf dem Kontinent ist, wird vor Ort wie im Westen kontrovers diskutiert.*

#### Sergio Grassi

(\*1979) ist als Referent im Afrika-Referat der Friedrich-Ebert-Stiftung für die Länder Simbabwe, Mosambik, Namibia und Angola zuständig. Zuvor war er vier Jahre lang für die FES Peking tätig.

sergio.grassi@fes.de



Der Internationale Währungsfonds prognostiziert für Afrika für dieses Jahr ein stabiles Wachstum von 5 %. Der einstige Krisenkontinent gehört demnach zu den stärksten Wachstumsregionen der Welt. Analysten von McKinsey sprechen vor diesem Hintergrund von *Löwenstaaten*, die es durchaus mit den asiatischen Tigerstaaten aufnehmen können. Neben den hohen Wachstumsraten wird die Herausbildung einer afrikanischen Mittelschicht, die bereits 150 Millionen Menschen umfassen soll, als eines der wichtigsten Anzeichen für diese These herangezogen. Auch die Afrikanische Entwicklungsbank (AfDB) stellt in einem ihrer aktuellen Berichte fest, dass sich der Kontinent in seiner dynamischsten Wachstumsperiode befindet. Bislang beruht dies jedoch überwiegend auf dem Abbau und Verkauf von Rohstoffen. Die Gewinne fließen in die Taschen einiger

weniger und schaffen zu wenige Arbeitsplätze, um große Bevölkerungsteile aus der Armut zu befreien. Um ein »inklusives Wachstum« in Afrika zu erreichen, müssten hingegen mehr gute Arbeitsplätze geschaffen werden, heißt es in dem AfDB-Bericht. Als Branche mit viel Entwicklungspotenzial bezeichnet die AfDB die Landwirtschaft, in der 60 % der Bevölkerung beschäftigt sind und 30 % des Bruttoinlandsprodukts erzeugt werden. Afrikas Wirtschaft wächst; es ist jedoch umstritten, ob damit auch strukturelle Veränderungen der Wirtschaft – Industrialisierung und die Schaffung von genügend Arbeitsplätzen – einhergehen.

#### China als Wachstumstreiber und Segen für Afrika?

Umstritten ist ebenso, welche Rolle China für die Entwicklung auf dem afrikanischen Kontinent spielt. Als mittlerweile größter Handelspartner und Investor in Afrika ist die Volksrepublik ein wichtiger Faktor. Im Westen hält sich jedoch der Vorwurf, China gehe es nur um die Sicherung afrikanischer Rohstoffe für die eigene Wirtschaft, nicht jedoch um die Entwicklung in Afri-

ka. Die europäische Wirtschaftsprüfungsgesellschaft KPMG bezeichnet die intensivierte Kooperation zwischen China und Afrika allerdings als einen der zentralen Motoren für den aktuell zu beobachtenden Wachstumsschub. Nach Ansicht der aus Sambia stammenden US-Ökonomin Dambisa Moyo haben Chinas Ressourcenaufkäufe in Afrika Handel, Investitionen und schnelles Wachstum vorangebracht. Gleichzeitig verbessere sich das Leben der Afrikaner durch chinesische Investitionen. Der kenianische Publizist James Shikwati betont, dass China durch sein verstärktes Engagement eine neue Dynamik nach Afrika gebracht und damit einen Wettbewerb unter den internationalen Geldgebern und Investoren erzeugt hat. Dabei biete China eine echte Alternative zur westlichen Entwicklungshilfe. Diese sei in den vergangenen Jahrzehnten wenig erfolgreich gewesen, habe afrikanische Regierungen korrumpiert, die Länder in ein langfristiges Abhängigkeitsverhältnis gebracht und diene nicht selten dazu, die eigenen geopolitischen und geschäftlichen Interessen in einem besseren Licht erscheinen zu lassen. Die Chinesen hingegen wollten in erster Linie Geschäfte machen, ohne dabei missionarisch ihr System auf den Kontinent zu übertragen, so Moyo und Shikwati. Chinas Direktheit habe somit auch dabei geholfen, das ganze Fiasko der westlichen Entwicklungshilfe offen zu legen, schreibt Shikwati. Aber wirkt sich Chinas Expansion tatsächlich so positiv auf die afrikanische Wirtschaft und Gesellschaft aus? Und was sind die treibenden Faktoren für die chinesische Expansion?

### **Zwischen ideologischen und ökonomischen Interessen**

Auch wenn im Westen kaum noch einer glauben mag, dass chinesische Außenpolitik auf einer kommunistischen Weltanschauung aufbaut, wird sie nach innen –

insbesondere unter den Parteifunktionären – weiterhin als Ausgangsbasis für die Gestaltung der chinesischen Außenbeziehungen herangezogen. So wird Chinas Engagement in Afrika von der Parteiführung gegenüber den eigenen Mitgliedern als Beitrag zur Bekämpfung von Imperialismus und Hegemonismus begründet. Um die These zu untermauern, wird auf die Unterstützung verschiedener afrikanischer Unabhängigkeitsbewegungen in den 60er und 70er Jahren verwiesen, als China selbst noch ein armes und unterentwickeltes Land war. Gleichzeitig wird die Gemeinsamkeit betont, einst Kolonie westlicher Großmächte gewesen zu sein. Der Bau von Agrarforschungsinstituten und eine intensive Zusammenarbeit bei der Ernährungssicherheit stehen genauso wie die Unterstützung im Gesundheitswesen in der Tradition der historisch gewachsenen und ideologisch begründeten Kooperation. Der Vorwurf aus dem Westen, China betreibe Neo-Kolonialismus, wird von der chinesischen Führung daher stets vehement zurückgewiesen. Dagegen wird die westliche Entwicklungszusammenarbeit als Fortsetzung vorangegangener Kolonialbeziehungen bewertet.

Während Chinas Interessen unter Mao Tse-Tung in den 60er und 70er Jahren von der ideologischen Konkurrenz mit der Sowjetunion geprägt waren, stehen – trotz der ideologischen Legitimation nach innen und der politischen Rhetorik nach außen – heute vor allem kommerzielle Interessen im Vordergrund. Startschuss für Chinas wirtschaftliche Expansion war die Ende der 90er Jahre von der Führung ausgegebene nationale »Go Global Strategy« zur Sicherung von strategischen Rohstoffvorkommen und Unternehmensbeteiligungen im Ausland. Daneben wurden jedoch auch die vielen Millionen potenzieller afrikanischer Konsumenten als Chance für den Absatz eigener Waren begriffen.

So wuchs der Warenverkehr mit Afrika von 2000 bis 2012 von 10 auf rund 200 Milliarden Dollar. Im vergangenen Jahr

beliefen sich die afrikanischen Exporte nach China auf 117 Milliarden Dollar. Inzwischen ist China zum größten Markt für afrikanische Güter aufgestiegen. Allerdings dominieren hierbei Öl und andere Rohstoffe. Hervorzuheben ist Chinas wichtigster Handelspartner Angola, der fast zwei Drittel der chinesischen Rohölimporte aus Afrika liefert. Chinas Anteil am gesamt-afrikanischen Handel ist in den vergangenen zehn Jahren von 3 % auf knapp 20 % gewachsen. Während viele amerikanische und europäische Investoren spätestens nach Ausbruch der Finanzkrise Geld aus Afrika abzogen, nutzten chinesische Staats- wie auch Privatbetriebe die sinkenden Preise. Unterstützt wurden sie dabei von der chinesischen Führung, die einen Teil der enormen Währungsreserven im Sinne der »Go Global Strategy« bereitstellte. Allerdings verteilen sich bislang zwei Drittel der chinesischen Investitionen auf zehn Länder: Nigeria, Südafrika, Sambia, Äthiopien, Ghana, Tansania, Kongo, Angola, Sudan und Kenia.

Neben den wirtschaftlichen Beziehungen ist China in Form von Entwicklungshilfe in Afrika engagiert. Schätzungen gehen von 75 Milliarden Dollar aus, die – auf die 50 Länder verteilt, mit denen diplomatische Beziehungen existieren – bereits vergeben wurden. Offiziell bekannt ist, dass China von 2009 bis 2012 insgesamt 10 Milliarden Dollar an weichen Krediten – also Kredite mit einem Zuschussanteil – an Staaten südlich der Sahara vergeben hat. Die Kredite der Weltbank beliefen sich im Vergleich auf 4,5 Milliarden Dollar jährlich. In ganz anderen Größenordnungen vergibt China jedoch – hauptsächlich über die staatliche Export-Import-Bank – mehrjährige Kredite, die über Ressourcen abgesichert werden. So haben sich Angola 14,5 Milliarden, Ghana 13 Milliarden, Nigeria 8,4 Milliarden, die Demokratische Republik Kongo 6,5 Milliarden und Äthiopien 3 Milliarden Dollar für Infrastrukturprojekte geliehen, die von chinesischen Bauunternehmen ausgeführt werden.

Als Rahmen der chinesischen Afrika-politik dient das alle drei Jahre stattfindende »Forum on China Africa Cooperation« (FOCAC), das zur Unterstützung der »Go Global Strategy« geschaffen wurde. Gleichzeitig funktioniert FOCAC als ideologische Plattform für die chinesische Erzählung in Afrika: »Kooperation auf Augenhöhe«, »win-win« und »gemeinsame Entwicklung« lauten die Prinzipien, die von chinesischer Seite hochgehalten werden. Auf dem letzten FOCAC-Gipfel im Juli 2012 versprach der damalige chinesische Staatspräsident Hu Jintao, das finanzielle Engagement im Vergleich zur vorangegangenen Dreijahres-Periode zu verdoppeln und weiche Kredite in Höhe von 20 Milliarden Dollar für die Infrastruktur bereitzustellen. Tatsächlich wird die Entwicklung in vielen afrikanischen Ländern neben Kriegen, Krisen und Krankheiten weiterhin durch die mangelhafte Infrastruktur beeinträchtigt. Während deren Aufbau bei vielen westlichen Gebern durch andere Prioritäten ins Hintertreffen geriet, hat China mit seinen Bauunternehmungen in den vergangenen Jahren eine Vorreiterrolle in Afrika übernommen. Die staatliche Kreditvergabe begründet einen der größten Vorteile des Landes gegenüber der Konkurrenz aus dem Westen. So sind Chinas Baufirmen bereits in vielen Ländern Afrikas auch zum größten Auftragnehmer von öffentlichen Ausschreibungen geworden und bauen Straßen, Brücken, Flughäfen, Häfen, Schienen. Aufgrund niedrigerer Arbeitskosten und -standards sowie der bereits gesammelten Erfahrungen können sie häufig kostengünstiger bauen als die westliche und afrikanische Konkurrenz. Nicht selten macht es China zur Bedingung, dass bestimmte Projekte nur dann umgesetzt werden, wenn die afrikanischen Partner Aufträge an chinesische Bauunternehmen vergeben.

Ein weiterer wichtiger Erfolgsfaktor ist die deklarierte Nichteinmischung in die Innenpolitik des Partnerlandes. Dies macht

China bei den afrikanischen Politikeliten attraktiv, die aufgrund ihrer schlechten Regierungsführung auf wenig Unterstützung aus dem Westen hoffen können. So wird die Infrastrukturhilfe nicht an politische Bedingungen geknüpft, sondern häufig an den Zugang zu Ressourcen und Märkten. Dieses für Chinas Engagement in Afrika typische Tauschgeschäft wird von chinesischer Seite stets als »win-win«-Situation deklariert. Ob ein solcher Handel tatsächlich beiden Seiten nützt – also vor allem den Menschen in den jeweiligen Ländern –, hängt vom Einzelfall ab. Denn auch wenn das Ziel vieler Straßenbauprojekte ist, den Zugang zu und Abtransport von Rohstoffen zu erleichtern, kommen sie doch auch der Öffentlichkeit und der Privatwirtschaft zu Gute. Bei nicht wenigen Bauprojekten handelt es sich jedoch um Prestigeobjekte wie prunkvolle Präsidentenpaläste und überdimensionierte Sportstadion, die insbesondere den herrschenden Eliten zu Gute kommen.

### **Reaktion auf die wachsende afrikanische Kritik**

Während westliche Kritik an Chinas Engagement auf dem Kontinent in der Regel als auf Neid gründende Propaganda zurückgewiesen wird, wird Kritik aus Afrika ernst genommen – kollidiert sie doch mit dem eigenen Anspruch einer Kooperation auf Augenhöhe. Es wird somit spannend, wie chinesische Entscheidungsträger auf die zunehmende afrikanische Kritik reagieren: So forderte der südafrikanische Staatspräsident Jacob Zuma auf dem letzten FOCAC-Gipfel in Peking, dass sich Chinas stark auf Ressourcensicherung fokussierte Afrikapolitik in Richtung einer für beide Seiten nachhaltigen Entwicklungspartnerschaft bewegen solle. Afrika müsse wegen seiner Erfahrungen mit Europa bei der Partnerschaft mit anderen Staaten vorsichtig sein, so Zuma. Die Ver-

drängung von lokaler Industrie und Handel durch chinesische Kleinhändler sowie die niedrige Qualität der Billigprodukte sind ein weiterer Stein des Anstoßes. Vor diesem Hintergrund gibt es auch zunehmenden Widerstand der betroffenen afrikanischen Gesellschaften gegen die chinesische Immigration. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass bereits eine Million Chinesen in Afrika leben.

Tatsächlich versprach der damalige chinesische Staatspräsident Hu auf dem Gipfel, nicht nur das finanzielle Engagement zum Infrastrukturausbau auszuweiten, sondern er kündigte auch mehr Unterstützung für das verarbeitende Gewerbe, die Landwirtschaft und mittelständische Betriebe an. Ein neuer Trend in der staatlich organisierten Afrikapolitik ist auch die Schaffung von Sonderwirtschaftszonen nach chinesischem Vorbild. Bereits 2011 wurde angekündigt, 59 dieser Zonen in Afrika aufzubauen. Damit verbunden ist die Ansiedlung von chinesischen Produktionsbetrieben. Die Vermutung liegt nahe, dass die leicht geänderte chinesische Afrikapolitik nicht zuletzt eine Reaktion auf die wachsende (afrikanische) Kritik ist.

Investitionen sind jedoch nicht auf staatliche Projekte sowie Investitionen chinesischer Staatsbetriebe beschränkt. Vielmehr werden sie von den Investitionen zahlreicher halbstaatlicher und privater Unternehmen übertroffen. Laut einer von der Weltbank herausgegebenen Studie werden bereits 55 % vom Privatsektor getätigt. Noch entscheidender für den Charakter des künftigen chinesischen Afrika-Engagements wird demnach sein, inwiefern staatliche Initiativen durch private flankiert werden. Denn während die Investitionen der großen Staatsbetriebe weiterhin hauptsächlich in den Ressourcenabbau und den Infrastrukturaufbau fließen, investieren chinesische Privatunternehmer in Ländern wie Äthiopien, Nigeria, Sambia, Ghana und Ruanda größtenteils in das verarbeitende Gewerbe. In diesen Ländern sind

dadurch viele neue Arbeitsplätze entstanden, da Privatinvestoren meist nur wenige Arbeitskräfte aus China einsetzen. In einigen Ländern wurden Joint Ventures gegründet. So werden beispielsweise in Kenia und in Mosambik Autos in chinesisch-afrikanischer Koproduktion hergestellt.

Im Sinne der übergeordneten Agenda chinesischer Softpower versprach Hu Jintao auf dem letzten FOCAC-Gipfel, Austausch- und Trainingsprogramme auszuweiten. Im Rahmen von Stipendien werden in China Trainingsprogramme für afrikanische Regierungsvertreter und Beamte angeboten. Dabei spielen die Beziehungen der Kommunistischen Partei Chinas zu regierenden kommunistischen Parteien in Afrika eine wichtige Rolle. Parteikader aus Südafrika, Simbabwe, Äthiopien, Tansania und Namibia lernen an den Parteischulen der Chinesischen KP. Außerdem waren im vergangenen Jahr fast 6.000 afrikanische Studenten an chinesischen Universitäten eingeschrieben. Zugleich bauen Chinas Staatsmedien derzeit ihre Präsenz in Afrika aus: Die staatliche Nachrichtenagentur Xinhua hat mittlerweile mehr Büros auf dem Kontinent als jede andere. Anfang 2012 wurde in Nairobi die neue Afrika-Sendezentrale von China Central Television (CCTV) eingeweiht. Bislang lässt sich nur schwer abschätzen, welche Konsequenzen mit der Medien- und Soft-Power-Offensive verbunden sind. Junge Afrikaner scheinen weiterhin einen besseren Zugang zur westlichen als zur chinesischen Kultur zu haben. Gegen Hip-Hop, Hollywood-Filme und europäischen Fußball hat China bislang keine wirklich attraktiven Alternativen zu bieten.

China hat im vergangenen Jahrzehnt zweifellos einen wichtigen Beitrag dazu geleistet, in vielen Ländern Afrikas den Wachstumsmotor überhaupt erst zu starten. Gleichzeitig hat Afrika durch das verstärkte Engagement international eine beispiellose Aufwertung erfahren. So hat Chinas gesteigertes Interesse dafür gesorgt,

dass auch Länder wie Indien, Brasilien und die Türkei ihr Engagement in Afrika ausgedehnt haben. Nicht wenige Beobachter vermuten daher, dass der vermeintliche »afrikanische take-off« im Beiboot des Aufstiegs Chinas sowie weiterer aufstrebender Mächte stattgefunden hat. Der dringend benötigte Aufbau der Infrastruktur durch den chinesischen Staat wird sich höchstwahrscheinlich positiv auf die Entwicklung in Afrika auswirken. Chinas Afrika-Politik legt damit gleichzeitig die Schwächen der westlichen Entwicklungshilfe offen, die diesen Bedarf in den vergangenen Jahrzehnten nicht abgedeckt hat.

### **Unkoordinierte kapitalistische Expansion behindert inklusives Wachstum**

Bislang hat Chinas Ansatz zwar ein hohes, aber kein inklusives Wirtschaftswachstum befördert. Die einseitigen Investitionen in den Bergbausektor und Infrastrukturprojekte durch chinesische Staatsbetriebe haben wenig Arbeitsplätze geschaffen und das Auseinanderdriften von Einkommen und Vermögen in vielen Ländern verschärft. Es besteht die Gefahr, dass Afrika durch asymmetrische Handelsbeziehungen sowie einseitig getätigte Investitionen die Chance verpasst, die Struktur seiner Wirtschaft nachhaltig zu reformieren. Dies gilt insbesondere in autokratisch geführten Ländern. Dambisa Moyo und James Shikwati sehen die Schuld für die Misswirtschaft hauptsächlich bei den afrikanischen Eliten, die schon lange vor der chinesischen Expansion korrupt gewesen seien und deren Verantwortungslosigkeit jahrzehntelang von internationalen Gebern unterfüttert worden sei. Dabei übersehen sie jedoch, dass sich gerade auch chinesische Investoren, genauso wie westliche vor ihnen, die Korruption afrikanischer Eliten bewusst zu Nutzen machen und somit befördern. So haben sich chinesische Investoren in Ländern wie Su-

dan, Angola oder Simbabwe in erster Linie nicht engagiert, weil sie ein bestimmtes Regime gegenüber dem anderen bevorzugen, sondern um sich exklusive Zugänge vergleichsweise einfach zu sichern. China strebt keine Union der Autokratien an, sondern kooperiert mit den Partnern, die am besten den eigenen Interessen dienen; also exklusive Zugänge zu Ressourcen, lukrativen Bauprojekten und Absatzmärkten bieten. Ideologie spielt dagegen nur noch eine untergeordnete Rolle. So haben Moyo und Shikwati zumindest damit recht, dass China kein alternatives Entwicklungsmodell anbietet, sondern sich vor allem als alternativer Wirtschaftspartner präsentiert.

Für eine abschließende Bewertung, ob sich Chinas verstärktes Engagement positiv auf die Wirtschaft und vor allem auf die Lebensbedingungen der Afrikaner auswirkt, ist es noch zu früh. Festzuhalten

bleibt jedoch, dass es – anders als zu Maos Zeiten – keine einheitliche Afrikapolitik mehr gibt, die zentral von der chinesischen Führung koordiniert wird. Es zeigt sich vielmehr, dass chinesische Präsenz und Investitionen in Afrika durch teilweise konkurrierende Akteure aus Partei, Regierung und Militär, Provinzen, Staats- und Privatunternehmen sowie durch Einzelakteure bestimmt werden, die ihre eigenen, meist kommerziellen Interessen bzw. die ihres Amtsbereichs verfolgen. Es wäre dementsprechend sowohl aus westlicher wie auch aus chinesischer Perspektive falsch, Chinas Politik in Afrika auch weiterhin als die eines monolithischen Akteurs zu verstehen, dessen Rolle sich eindeutig bewerten lässt. An dieser Stelle kann jedoch bereits resümiert werden, was Chinas Engagement in Afrika in erster Linie geworden ist: eine unkoordinierte kapitalistische Expansion. ■

Alfred Pfaller

## Die »Eurokrise«: Wenn Wirtschaften über ihre Verhältnisse wachsen

*Die europäischen Krisenstaaten haben lange Zeit mit einem überbordenden irrationalen Optimismus ein verfehltes Wachstumsmuster verfolgt, das nun offensichtlich an ein wahrscheinlich definitives Ende gelangt ist. Unser Autor analysiert die eigentlichen Ursachen der Krise, plädiert für ein verändertes »Geschäftsmodell« und appelliert an die europäische Solidarität, denn das Finanzkapital hat durchaus Interesse an einer Schrumpfung oder Auflösung der Währungsunion. Europa sollte sich dem entgegenstellen.*

Im Gefolge der 2008 ausgebrochenen weltweiten Finanz- und Wirtschaftskrise gerieten die Staatshaushalte in mehreren Ländern der südlichen und östlichen europäischen Peripherie derart ins Defizit, dass ein drastisches Gegensteuern als unvermeidlich angesehen wurde. Private Anleger forderten für neue Darlehen hohe Zinsaufschläge, die die Verschuldungsdynamik dramatisch beschleunigten. Die zu Hilfe kommenden internationalen Gre-



**Alfred Pfaller**

(\* 1942) ist Soziologe und Volkswirt, war verantwortlicher Redakteur von *Internationale Politik und Gesellschaft*, danach Vertreter der FES in Rumänien und der Moldau-Republik und arbeitet jetzt freiberuflich als gesellschaftspolitischer Berater.

alfred.aue@web.de

mien (EU, Internationaler Währungsfonds) verlangten Maßnahmen zu einer raschen